

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Dienstag, 15. October, 1811.

Schnell rafft von jeder eiteln Würde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Gessetzwürde,
Und tritt in heilige Gewalt.

S c h i l l e r.

Der Schatzgräber. Romange.

Und weiter fern' ein Wand'rer kam,
Veraltet sein Gewand,
Wie Wüsthelmsruh' und Auerslab,
Und zog durch Stadt und Land.

Sein Wesen war so wunderbar,
So deutscham, was er sprach —
Und überall, wohin er kam,
Zog Alt und Jung ihm nach.

Hinauf, hinab, durch Berg und Thal,
Schritt hinend er voran,
Doch keiner wagte, was geschah,
Und keiner sah's ihm an.

Und plötzlich wandt' er sich und fand,
Und schlug die Wüsthelmsruh',
Und in sein greises Angesicht,
Stieg milde Jugendglut.

Und schweigend harret des Volkes Schaar,
Und mit Erschaunen sieht
Die Menge, wie der dürre Zweig:
In seiner Hand erblüht.

„Verborgnen liegt seit grauer Zeit
Ein Schatz in diesem Schacht;
Das Wunderthum, das Licht und Klang
Erweckt aus Lebensnacht!“

Er sprach's, und auf dem Boden ruht
Lang sein verklärter Witz;
Dann greift er still nach seinem Stab,
Und wandert schnell zurück.

Und lange schaut das Volk ihm nach,
Und keiner traunt dem Ort,
Und mancher sinnt, und mancher höhnt
Des Alten Lohn und Wort.

Da drängt ein Fremdling aus der Schaar:
Sich frohen Muths heran,
Geharnischt, wie aus blut'ger Schlacht,
Bedeckt mit Staub, er kam.

Und mit gezog'nem Schwerte gräbt
Er in den Boden ein,
Und läßt sich seines Schweißes nicht,
Noch Müh verdroffen sein.

Wie auch die Schar des Pöbels höhnt,
Der Boden langsam weicht,
Er gräbt, und trant des Alten Wort,
Die Arbeit scheint ihm leicht.

Und hoch, und hoch, aus tiefem Schacht:
Webt dumpf ein leiser Schall,
Und alles lauscht, und Reugier regt:
Sich stannend überall.

Und sieh — der Jüngling sieht's hervor,
Und deut es schweigend dar,
Und eine Harfe, stumm und alt,
Schaur die erkannte Schar.

Doch, eh' sich noch der Sinn gefaßt,
Und stumm war jeder Mund,
Der Jüngling in die Saiten greift,
Thät süße Weisen kund.

Und schreiet durch der Hörer Kreiß:
Mit heiligem Gesang,
Welt aus der Ferne tönt: es noch —
Ein wunderbarer Klang! —

S c h r e i b e r.

Ueber die (begründeten) müssigen Darstellungen
des Hrn. Patric Peale zu Braunschweig.

(Wenig.)

Was nun aber die theatrale Ausübung dieses Theils der Darstellungen des Hrn. Peale selbst anbetraf; so will ich das Verdienst nicht, was ihnen nach meiner obigen Auseinandersetzung etwa noch bleiben dürfte, gern anerkennen. Nur anmerken will ich noch, daß zwischen ihm und der Mad. Schüh etwas der nämliche Unterschied statt findet, der die französische Mädelerei so bestimmt von der aristokratischen trennt, so wie auch die Kopien der letztern (abgerechnet, daß diese ohne viele mechanische Anstrengung wahrhaft genialisch vor den Augen des Publikums entstehen), aus einem Gusse und von glücklichen Momenten einer genialen Begeisterung hervorgebracht zu seyn scheinen; dahingegen man den Darstellungen des Hrn. Peale das Mühsame, das Einleitende, das Erzwingene nur zu sehr anmerkt; was aber ganz insbesondere von den eigentlichen Pantomimen besper gilt, in welchen Mad. Schüh, wie z. B. in der zum Leben erwachenden Galathee, und in den verschiedenen Darstellungen der Mutter Marie, unendlich über dem Hrn. Peale steht. Auch verdient es nebenher als ein Verdienst gegen das Kostüm bemerkt zu werden, daß sich Hrn. Peale in der Pantomime des Paulus den griechischen Mantel-Burserlaube. Was übrigens die letzte Pantomime des Hrn. Peale, eine Verkündung (der Moment von Jesus Auferstehung und dessen Himmelfahrt, in einen Akt vereinigt), anbetraf; so war mir dabey nichts wichtiger, als die Bemerkung eines meiner Nachbarn, eines ganz unscheinbaren schlichten Mannes, der zu einem andern Zuschauer folgende, wahrlich nicht unmaßige Worte, und zwar in einem ganz ruhigen, tabellösen Tone sagte: „Sollte der Mann nicht besser thun, wenn er sich der Darstellung solcher Gegenstände ganz entziehe?“ Noch mag ich zweierley bey den Pantomimen des Hrn. Peale tabellös erinnern, nämlich: ein widerliches Augen-Werzern, (das um so unangenehmer wird, als die Augen an und für sich selbst, da die übrige Physiognomie des Hrn. Peale durchaus nichts weniger als sprechend ist, doch auch bey aller Anstrengung nichts zu sagen vermögen), und ein nicht minder widerliches Auspressen der Finger, besonders des Zeigefingers, welches letztere sichtbar einem berühmten deutschen Schauspieler nachgemacht ist.

Den letzten Theil der Darstellungen des Hrn. Peale bey der zweiten Vorstellung (Der erriek konnte ich nicht bemerken) machte ein Deklamatorium, von dem zu sprechen ich überhoben zu seyn wünschte; weil ich, mich einen einzigen Theil derselben ausgenommen, nur im höchsten Grade mißbilligend darüber zu erklären im Stande bin; denn gleich die, von Hrn. Peale zur Vollständig-

keit der vier um Forte-Piano gesprochenen Lieder vorgesetzten, Andeutung bewies, daß er weder über das Wesen der Musik, noch über die Deklamation selbst, mit sich auf dem Kleinen ist. Diese Andeutung enthielt nämlich ungefähr die Meinung: „daß, da der Ton der Sprache im gemeinen Leben gänzlich vernachlässigt sey, und höchstens nur zu der Bezeichnung des Wortes diene, er durch die Deklamation eines Liedes mit musikalischer Begleitung die Veränderung der betonen Deklamation an dem Gesange denselben weise.“ Aber (so kann man den Hrn. Peale mit Recht fragen) soll denn der Ton in der gewöhnlichen Sprache noch mehr, als das bloße Wort bedeuten, und (das sehe ich selbst hinzu) einmal durch die Abstraktion desselben den Sinn der Rede darthun, und dadurch zweitens das dem menschlichen Geiste höchst notwendige Bedürfnis der Mannigfaltigkeit hervorbringen? Ich glaube, weiter soll und kann der Ton der gewöhnlichen Sprache nichts, und er dient hier bloß zu reinen Verstandes-Zwecken, der dem poetischen Zwecke der Musik gänzlich entgegengezetzt ist. Was nun aber die Deklamation der höhern, kritischen Poesie anbetrifft, so darf diese, von einem poetischen Standpunkte betrachtet, noch weit weniger, als die prosaische Rede, dem Wechsel des Tones unterworfen seyn; da Einseitigkeit das Princip der gesammten Kunst, also auch der tragischen Deklamation ist, und diese sich mit dem detaillirtesten, gesplittertesten Witz der prosaischen Rede durchaus nicht verträgt. Auch ist es eine ganz verfehlte, nicht genug zu bestreitende Ansicht gewisser musikalischer Kritiker, wenn sie verlangen, daß der musikalische Gesang die Deklamation der tragischen oder lyrischen Rede nachahmen solle. Da letztere nämlich so wenig Töne hat und haben darf, was würde denn aus der unendlichen Fülle der musikalischen Harmonie werden, wenn sie sich allein auf die Armut jener beschränken sollte? Nein! Das Wunder der Musik ist von zu allgemeinem, zu umfassendem Wesen, als daß der Gesang bloße slavische Dienerin des Wort-Accents seyn sollte! Sie hat im Gegenstheile einen würdigen, einen hohen Endzweck: sie soll den Geist wiedergeben, und dieser hat in keinem Falle mit bloßen Worten, als einem ersten Grundsatze, auch nur das Übergeringste zu schaffen.

Wenn nun aber Hr. Peale gar verlangt, daß die Deklamation eine in Reiten geführte musikalische Rede seyn soll; so kann daraus nichts anders entstehen, als eine Mißgeburt von Deklamation, wie er sie uns auch wirklich in seinen vier Liedern hören ließ; deren gänzlich verfehlte Wirkung noch durch eine höchst widerliche, feynende und herausstehende Manier auf den höchsten Grad von Unnatur gesteigert wurde. Wer übrigens durch die That erfahren will, auf welche Weise ein bloß mechanischer Versuch in seinen einseitigen Operationen gerathen kann, der komme und höre die vier Lieder des Hrn.

Peale am Forte-Piano gesprochen, und er würde für sein ganzes Leben an diesen und ähnlichen falschen Kunst-Exhibitionen einen Gräuel betommen.

Auf diese vier Lieder, deren Wiederholung Gott Apollo in Chanden verhüten möge, folgte der Monolog aus Goethe's Oemont, der in jedem Betrachte das Verdienstliche der ganzen Darstellung war, obgleich auch hier einige lyrische Partien derselben in dem bekannten einigen französischen Alceus eigenen heulenden Töne gesprochen und mit Hände-Berentungen begleitet wurden, so wie denn auch der zu affectirt, naiv (von sollende Ton des Hochzeits-Lieds von Goethe, und die zu gesuchten Kontraste in dem Flaus-Rode (von Hoff), obgleich letzterer einige glückliche Momente hatte, ganz und gar keine Wirkung thaten, wie denn überall Hr. Peale statt der beiden letztern Lieder wol zweckmäßiger Poesien hätte sprechen können.

Da übrigens Hr. Peale diese Gedichte nicht bloß declamirte, sondern sie auch mit ausmahlenden Gesten begleitete, das bloße Lied also ins Dramatische hinüberspielte, (was übrigens mehrere seiner Herren Kollegen ebenfalls zu thun pflegen; so garher auch durch diesen Mißgriff zu erkennen, daß er den absoluten Unterschied des Gedichts vom Drama noch nicht gefast hat. Gedichte (sic seyen historisch oder lyrisch), dürfen in keinem Falle dramatisch, das heißt, mit den unmittelbaren, ausmahlenden, sondern bloß mit den mittelbaren, accessoirien Gesten gesprochen werden; denn erstere gehören bloß für das Drama, weil hier das Leben, als solches, in seiner ganzen qualitativen und quantitativen Erscheinung auftritt; dahingegen das bloße Gedicht nie und in keinem Falle zur dramatischen Bedeutsamkeit steigert werden kann, weßwegen dasselbe denn auch völlig aus seinem innern Wesen verrückt wird, wenn man es mit unmittelbaren, ausmahlenden Gesten begleitet, und ihm gleichsam dadurch ein dramatisches Leben einhauchen will.)

Uebrigens mußte der geringe Besfall des hiesigen Publikums, das doch da, wo es in Masse versammelt ist, und bey wirklichem Genuße in laute Ausrufungen auszubrechen pflegt, den Hrn. Peale mehr, als alles Andern, von manchen seiner verfehlten Bestrebungen überzeugen, und ihn die Wahrheit beherzigen lassen, daß Espectakeln (wofür ich in Vergleich mit der, alles Schmere erschöpfenden, nie ganz auszulernenden und nie ganz zu ers gründenden Schauspielkunst, alles Kopiren von Statuen und Gemälden und alles Pantomimiren halte) nur dann

höchstens einen bedingten Werth haben können, wenn sie mit hoher Genialität und mit gänzlicher Freiheit des schöpferischen Geistes gegeben werden, und nicht ein bloßes Erzeugniß mühsamer, mechanischer Anstrengungen, ohne Grazie, Leben und freyes Bewußtsein sind.

Daß Hr. Peale nicht von freyer Genialität besetzt ist, davon zeugen auch schon die Erklärungen, die er selten jedesmaligen Darstellungen vorauszuschieben pflegt; denn in diesen berührt eine solche manierirte, besangene und erzwingende Methode, daß er sogar in den Peripetien stotzt, und sich in der Aussprache der Namen verirrt. Wie unendlich höher steht dagegen Madame Schüh mit ihrer unbefangenen, gänzlich ungezwungenen und selbstlosen Genialität, die sich sowohl in ihren kurzen Liedern an das Publikum, als in der Art und Weise offenbart, wie sie vor den Augen desselben ihre Kopien und Pantomimen nebst den Kostumirungen derselben bereite stellt!

So will ich es denn auch der gänzlichen Befangenheit des Hrn. Peale zuschreiben, daß er einmal bei Gelegenheit der obenmähnten Erklärungen etwa folgender Gehalt sprach: „Nun legt Madonna ihr Haupt an das ihres himmlischen Sohns, und plötzlich sent Ich neuer Trost bin in in ihr verzweifelndes Gemüth.“

Bei diesen Worten fällt mir ein, eine Affectation des Hrn. Peale, die er jedoch mit vielen Andern gemein hat, und die mir von jeher höchst widerlich gewesen ist, Angesichts des ganzen Publikums zu rügen, und somit vielleicht deren Abstellung zu bewirken. Warum hört man nemlich in Deutschland und von deutschen christlichen Mönlern und Künstlern selten mehr von einer Mutter Marie, sondern immer von einer Madonna reden? Ist etwa der schlichte, ehrwürdige Name, Mutter Marie, nicht vornehm genug für gewisse vornehm thnende Possiker, die mit der ehrwürdigen Christus-Religion Nummery spielen, und sie bald in dieser, bald in jener Gestalt wenigstens auf die Lippen nehmen, da sie sie nicht im Herzen haben? Was soll übrigens der Ausdruck Madonna vor einem großen Publikum, von dem (darauf steht zu wetten) sieben Achet nicht wissen, was derselbe sagen will? Es ist höchst sonderbar, daß die Deutschen alles nachgeahmt haben, ausgekommen das Eine, was ihnen, wenn nicht zu besitzen, doch wenigstens nachzuahmen, Noth gerhan hätte, das Eine, nemlich Eintrect und Uebereinstimmung!

Comit habe ich ohne Hehl, wie es einem Manne geziemt, über die Darstellung des Hrn. Peale meine Meinung geäußert, und wer darin etwas Persönlichkeit (die hier durchaus nicht statt finden kann, da ich mit demselben weder in directer noch indirecter Verbindung stehe), oder irgend eine andere gebliffene Widersachtheit finden sollte; der best selbst das gegen die Wahrheit, die jeder rechtliche Mann offen und ohne Maske sagen soll, sobald er

*) Ueber den absoluten Unterschied der ausmahlenden (unmittelbaren) und begleitenden (mittelbaren) Gesten ein Nacheres in meiner *Lehrweise der Schauspielkunst*, von der gütlichste Götter in einer angelegenen Nachsicht unter dem Titel: *Schauspieler-Sitten*, ein Fortläufer ersuchen wird, in welchen obige Materie, obgleich nur summarisch, ebenfalls abgehandelt seyn wird. C. L. P. Sievers.

ße als solche anerkannt zu haben glaubt. Und ich habe es als Wahrheit anerkennen geliebt, daß jeder praktische oder theoretische Ausüßer der Kunst den bloß eitelsten Bestrebungen in derselben Widerstand leisten soll, so viel an ihm ist; so wie ich denn auch fernher davon, wie von einer unumstößlichen Wahrheit, überzeugt bin, daß die unbedeutendste Mode, mit Konsequenz und Einsicht gepflegt, unendlich größern Kunstwerth hat, als alles Etachen-Scipionen von der Lady Hamilton an bis auf die hundert Nachfolger derauf, die wir, ohne Apollo's Hilfe, in Zeit von einigen Jahren in Deutschland noch zählen werden.

G. L. P. Sieverd.

Korrespondenz & Nachrichten.

Paris, 4. Oktober.

Der Kaiser fährt fort, die hochwürdige Kasse zu besuchen. Die Requisition von Neapel soll gestern hierher angekommen, und bey dem Cardinal Reich abgelesen seyn. In den hier unternommenen Besuchen wird einß fortgesetzt. Der Louvre wird ausnehmend schön dekoriert werden. Das Innere ist aber heyne noch ganz leer, und wird weit noch einige Jahre zu seiner Schöpfung bedürfen. Die Innendekoration ist halb fertig im folgenden Monat wird sie schon gebraucht werden. Auch wird mit der Begründung des Palais des Königs von Neu ohne Unterlaß fortgesetzt.

Die Vaudeville-Schreiber, welche jedes kleine Ereigniß durch ein Vaudeville feiern, das heut daselbst auch morgen vorgetragen wird, sind über den Cometen noch mit nichts hervergerückt. Sie werden aber bald etwas von sich hören lassen. Es gibt einige Moten à la Comète, mit ein Gastspiel hat in ganz Paris anstehendes lassen: Pour bien diner, il faut aller voir la comète, rue Traversière, on y donne pelage etc.

Unter den Eibern, die auf den Cometen gemacht sind, zeichnet sich eines aus, welches ein seltner Buchbinder verfertigt hat, und neulich des Abends vor seinem Hause von einem Straßenfänger dar abgenommen lassen. Es heißt darz:

Autrefois sur notre horizon.
Paraissoit-il une comète,
On se mettait en oraison,
D'un cilice on faisait l'oulette:
C'est qu'on croyoit très-formement
Qu'en dépit de nos passions
La grosse bête, méchamment
Venoit manger toutes les autres.
Silot que cet autre fatal
Développait sa large queue,
A l'instant un douil général
Couvrait la ville et la banlieue.
Alors on voyoit accourir
Le docteur avec sa lancette.
Bon Dieu! pour nous faire mourir
Il suffisait de la comète.
Aujourd'hui le peuple est penseur,
Mon harrier est un philosophe,
Mon chapelier, grand raisonneur,
Est aussi de la même étoffe:
Mon cordonnier, homme d'esprit,
A-t-il un écu dans sa bourse,
Au nez de la comète il rit,
Tout comme au nez de la grande-course.

Das Wetter ist seit einigen Tagen zum Gewitter geneigt. Es hat vorziesern in der Gegend von Paris eingeschlagen. Inwey junge Brautpaare, die unter einem Baum standen, sind gelötet worden. So blässige Beispiele man auch hat, von der großen Gefahr. Ich während des Schmitzers unter Wärme zu schützen, so gibt es doch immer noch eine Menge unverständiger Personen, die sich dergleichen Gefahr aussetzen.

Ueber die schon zweymal aufgetretenen Mémoires der Prinzessin Wilhelmine von Preußen entstehen Zweifel; man findet Widersprüche darin und Unstimmigkeiten, die sich mit der Wahrheit nicht gut vertragen, und die Friedrich der Große ganz anders erzählt; darunter gehöret die vergebliche Versuchung von um 1707's, welche die Prinzessin ganz falsch darstellte, und wovon sie jedoch das besser unterrichtet seyn müßten. Einige halten daher diese Mémoires für untergeschoben.

Weimar, 4. Oktober.

Und Sie werden durch die Nachricht des Unglücksfalls, der unsern würdigen Wieland betraf, tief bewegt werden seyn. Reiter ist es wahr, daß er am 11. September gegen Abend, wo er mit seinen Töchtern und einer Freundin nach Tiefurt fahren wollte, am Wege vor dem Ort umgefallen war, so daß der ehrendürftige Geist das Schicksal nicht brach, und die bey den Damen begleitete sehr glücklich war. Mit heftiger Hast ist eines vorderehenden praktischen-Philosophen ertrag er diese Prüfung des Schicksals. — Was bedauerlich ist, und thätig ist Wieland's Organisation noch im 70. Lebensjahre. Schon nach 14 Tagen hatte sich der in 3 Stunden verbrochene Knochen durch Callus zu verknöcheren angefangen. Drey achtzehn Werge, hofrath's Starke und Zinn, der dießige verpöthete Leinwand Kämpfer, beyde als Chirurgus, so wie Wieland's trefflicher Hausarzt, der Hofrath und Leibarzt des Hofes, werden die Cur sicher und glücklich vollenden. — Die allgemeine und letzte Theilnahme erfüllt unsere Stadt für Wieland's Wohl; sicher ist aber auch sein Sterbeführer, der es mehr verdient, indem geistige und moralische Größe bey ihm das Gleichgewicht sich halten, und er eben so groß als Dichter und Schriftsteller, als verehrungswürdig als Mensch im weitesten Begriff dieses Wortes, ist.

Ich kann Ihnen jetzt die beruhigende Versicherung geben, daß Wieland in Kurzem ganz wieder hergestellt seyn wird. Und so werden sich hoffentlich an die feste Feuer seines 70sten Geburtstages, welches diesmal am 5. September im Zirkus statt hatte, noch mehrere ähnliche Tage in der Zukunft knüpfen.

Die ersten Kräfte seiner Herstellung widmet Wieland seinem Clero, dessen Fortsetzung und Werdigung zu seinen größten Lebensgenüssen gehöret.

Berlin, 24. Sept.

Die hier anwesenden Landesdeputirten der Provinzen hatten am 19. den Staatsfänger von Hardenberg und sämtliche hohe Staatsbeamte zu einem Mittagsmahle im Saale des Nationaltheaters eingeladen, und bey ihrer Anwesenheit eine mal gute Wünsche für den Staat, um dessen Verwahrung anzusprechen. Welche sich bey dem Staat um dessen Verwahrung anzusprechen. Welche sich in den jüngsten Tagen durch gleiche und unerwartliche Veränderungen eine Veränderung aller Stände dergestalt.

Der Regierungsrath von Hannover, von welchem wir ein treffliches Werk haben über die Verfassung des Staats, ist seinem Wunsch gemäß, zum Verfasser der Staatsverfassung schick bey der Universität zu Marburg ernannt. Sein neues Werk, so eben erschienen, Werk verdient Aufmerksamkeit. Es heißt: Die Reden des Reichstages und des Reichstages, über die Krone (bey Hippel). Es ist mit einer hübschen Einleitung versehen.